Erscheint wöchentlich 3mal. Fünfzehnter Jahrgang.

Brockauer Zeitung

Zeitung für den Landkreis Breslau.

Amtliches Publikations-Organ für die Gemeinde und den Amtsbezirk Brockau, sowie die Gemeinden Groß u. Klein Tschansch

Redaktion, Druck und Verlag von Ernst Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. Inserate finden die beste und weiteste Verbreitung.

Nr. 36. Bezugspreis vierteljährlich 1.20, durch die Post 1.50 Mk. Wöchentlich durch unsere Träger 10 Pf. Die 6 gespaltene Petitzeile kostet 20, Reklame 40 Pf. Expedition: Bahnhofstraße 12.

Brockau. Freitag, den 26. März.

Verantwortlich für Redaktion und Druck Ernst Dodeck in Brockau, Bahnhofstraße 12. Sprechstunden werktäglich 9—11 Uhr. Gratisbeilage: Illustriertes Sonntagsblatt.

1915.

Ein Gruß von Dr. Herrmann

Die Einwohner vom Amtsbezirk Brockau werden gern wieder etwas von ihrem Amts- und Gemeindevorsteher hören wollen. Wir veröffentlichen daher folgenden Feldpostbrief von ihm aus dem Osten, den wir gestern erhielten:

Schützengraben Jasienhöhe, 19. 3. 1915.
(Villa Luginsland.)

Geehrter Herr Dodeck!

Für die regelmäßige Zusendung Ihrer Zeitung bin ich Ihnen sehr dankbar. Jede Zeile Ihres lokalen Teiles ist für mich immer noch von größtem Interesse, selbst die standesamtlichen Nachrichten übergehe ich nicht. Recht spannend waren die Berichte über die Ergänzungswahlen zur Gemeindevertretung. Ich beglückwünsche Sie zu dem neuen Ehrenamte; ich weiß, daß Sie die Interessen der Gemeinde aufs beste vertreten und fördern werden und hoffe, daß wir in gutem Einvernehmen für das Wohl unseres lieben Brockau arbeiten werden. Schon das zweite Mal muß ich dem für die Gemeinde so hochwichtigen Ereignis der Vertreterwahl von Ferne zusehen. Vor zwei Jahren war ich zwar gewählt, hatte aber mein Amt noch nicht angetreten; und diesmal muß ich seit fast 8 Monaten ununterbrochen meine friedliche Tätigkeit im schönen Brockauer Rathause gegen das rauhe, männermordende Kriegshandwerk im unwirtlichen Polen eintauschen. Mir ist bekannt, daß seitens der Gemeinde und des Landrats ein Gesuch um meine Beurlaubung bei meinem Regiment eingereicht worden ist. Ich bin den betreffenden Herren für ihre Mühe sehr dankbar; daß sie keinen Erfolg hatten, muß ich sehr bedauern, denn die in diesen Monaten fälligen Arbeiten, besonders die Etatsaufstellung, sind allzu wichtig und mein Interesse für die Art der Erledigung immer noch zu lebhaft, als daß ich ruhig hier sitzen und die historische Entwickelung der Dinge abwarten könnte. Aber mein Regiments-Kommandeur lehnt jedes Urlaubsgesuch ab; er mag im Prinzip recht haben, den einzelnen trifft es jedoch hart, besonders da die Kameraden bei anderen Regimentern und im Westen vielfach Urlaub in die Heimat erhalten haben. Es gibt auch Wochen, in denen man ohne weiteres abkömmlich wäre, plötzlich aber geht es los, und dann ist der eingearbeitete Kompagnieführer unentbehrlich. So war es zuletzt. Zwei Wochen hatte unser Bataillon das erste Mal im Feldzuge das Glück, in Reserve zu liegen. Unsere Ruhe wurde nur durch zwei Allarmierungen gestört; sonst lebten wir wirklich nicht schlecht, es gab Delikatessen jeder Art, sogar viel gutes Bier, das hinderte uns aber nicht, täglich zu operieren, zu instruieren, Gesangsstunden, Appelle und dergl. mehr abzuhalten. Einen Monat hätten wir das Leben glatt ausgehalten! Zwei Monate hatte das abgelöste Bataillon in Reserve gelegen. Aber eines schönen Nachmittags — es begann gerade ruhig und dicht zu schneien — schreckt mich der Befehl aus dem Mittagschlaf: „Kompagnieführer zum Major, Kompagnie indessen zum Abmarsch fertig machen. Rückkehr hierher unwahrscheinlich". Wohin? Zu welchem Zweck? lauteten die bangen Fragen. Keine Ahnung! Alles geheim! O Hindenburg, du alter Schieber! hörte man da ausrufen. Erfahren hatten wir nämlich noch, daß unser ganzes Regiment marschierte. Um 6 Uhr stand das ganze Bataillon marschfertig. Nach sehr anstrengendem fünfstündigem Nachtmarsche bei dichtestem Schneegestöber in nördlicher Richtung die üblichen polnischen Quartiere, am nächsten Morgen Weitermarsch nach NO. bei eiskaltem Wind und glatten Wegen mit kleiner Mittagspause bis 7 Uhr abends, sogleich Ablösung eines Regiments in seiner Stellung. „Wissen Sie, was los ist?" fragten wir die Abgelösten. Die Stellung ist nicht günstig; es soll angegriffen werden, um die Gräben auf die vorliegenden Höhen anlegen zu können." Nun wußten wir Bescheid. Die Nacht verlief zwar ruhig, der verantwortliche Kompagnieführer konnte an Schlaf natürlich nicht denken, da viel Posten und Patrouillen auszustellen waren und die ermüdeten Leute fortwährend kontrolliert werden mußten. Am Tage ist schon unter normalen Verhältnissen ein ruhiger Schlaf nicht möglich, geschweige denn unter solchen, wo es hieß, das unbekannte Gelände, die feindlichen und eigenen Stellungen erkennen und sich einprägen. Gegen Abend wieder der unheilvolle Befehl: Die Kompagnieführer zum Major! Also: „Das Regiment greift morgen früh 5 Uhr im Abschnitt . . . an, die Kompagnien im Abschnitt . . . 7. und 6. Kompagnie lösen sofort Regiment . . in x-Dorf ab, um einem noch heute Nacht von Norden mit Bestimmtheit zu erwartenden Angriff der Russen abzuwehren. Das Dorf ist unter allen Umständen zu halten". Also los, stramm 6 und 7! In finstrer Nacht durch Wald und Sumpf dem geheimnisvollen Dorfe zu, kein Laut, keine brennende Zigarre, keine Knipslaterne durfte unsern Anmarsch verraten. Um mal nach der Karte zu sehen, betrete ich ein Haus. Ausgerechnet mußte das eine vollbelegte Barracke für Typhuskranke sein! Bin aber mit dem bloßen Schrecken davongekommen. Das Dorf schob sich keilförmig in die feindliche Stellung hinein, war auf drei Seiten mit einem fortlaufenden Schützengraben umgeben, der wieder durch ein Drahthindernis gesichert war. In dem Drahthindernis lagen von dem letzten Angriff her die gefallenen Russen haufenweise, ein schauerlicher Anblick; selbst für die festesten unter uns. Das Dorf war fabelhaft zerschossen, die Straße von Granaten aufgewühlt, es gab kaum ein Haus, das von der Artillerie verschont geblieben war. Die Ablösung ging glatt von statten, obwohl die feindlichen Posten nur 150 m entfernt waren. Der feindliche Angriff blieb aber zu unserem Leidwesen aus, denn umsonst wachen wir nicht gern die ganze Nacht und heimgezahlt hätten wir es den Herren gar zu gern. Wer aber am Tage den Kopf über die Böschung hob, oder sich im Dorfe zeigte, der hörte die Geschosse lustig um die Ohren pfeifen. Außerdem bedachte uns die Artillerie in einer Weise mit Zuckerhüten, daß uns Angst hätte werden können. Nachdem die beiden anderen Kompagnien unseres Bataillons die Höhe links (nördl.) des Dorfes im leichten Kampfe genommen hatten, waren wir wenigstens von dieser Seite vor der Infanterie sicher. Auf der andern Seite tobte den ganzen Tag hindurch ein heftiger Kampf. Wir hatten uns schließlich mit unserer Aufgabe, das Dorf zu halten, gut abgefunden, hätten ihr sogar recht gerne noch einige Tage obgelegen, und richteten die wenigen nicht zerstörten Stuben schon für die Nacht her, da erschienen in der Dämmerstunde die — Ablösungskompagnien, und wir wurden auf die am Tage genommenen Höhen befohlen. Im Finstern langten wir da an, es war bitter kalt, ein eisiger Wind fegte über die kahle Höhe. „Hier ist die neue Stellung des Bataillons", erklärte uns der Major, „bitte lassen Sie Ihre Kompagnien bald mit den Arbeiten beginnen!" Wir sahen uns erstaunt an und machten nicht gerade geistreiche Gesichter. Unmöglich! sagten wir uns; aber es war doch möglich. In der ersten Nacht kamen die Leute in dem 40 cm tief gefrorenen Boden nur so weit, daß jeder gerade ein Loch hatte, in dem er am Tage vor dem eisigen Wind und den feindlichen Granaten geschützt war. Es hieß aber, bei 15° Kälte den ganzen Tag ruhig in seinem Hasenloch liegen! Das waren entsetzlich qualvolle Stunden. Die nächste Nacht wurde wieder gearbeitet, so daß das Loch für den zweiten Tag bereits erheblich größer geworden war. Am Ende der dritten Nacht hatten einzelne Gruppen schon Unterstände, sodaß sie am 3. Tage wenigstens unter einem Dach sich aufhalten konnten. Nach der 4. Nacht atmeten wir auf, da hatten wir das Schlimmste überstanden; alle Leute hatten nun Unterstände. Diese Tage und Nächte waren unbestritten das Dollste, was uns im ganzen Feldzuge zugemutet worden ist. Wir haben es aber gut ausgehalten. 14 Tage liegen wir heute schon wieder in dieser Stellung, haben sie schön ausgebaut mit den üblichen „hygienischen Einrichtungen". Ich fühle mich in meinem kleinen, warmen Unterstand mit prächtiger Aussicht ins Tal sehr wohl; wenn ich an meine prächtigen Räume in der Brockauer Dienstwohnung denke, kann ich ihn am besten mit — meinem Badezimmer vergleichen! Er ist vielleicht etwas länger, dafür aber nicht so hoch, etwa $1^1/_2$ mal $3^1/_2$ qm. Im hinteren Teile sind 2 m für den Schlafraum erhöht geblieben, der andere, tiefere Teil dient als Wohnraum; ein Tischchen, 2 Stühle, das sind alle Möbel, ein eisernes Oeschen steht in einer Nische; brennt es, halte ich es vor Hitze, brennt es nicht, vor Kälte nicht aus. Komisch, und doch bin ich mit dem Bau zufrieden! Wer aber in Brockau oder sonstwo noch behaupten sollte, die Brockauer Einfamilien- oder Gartenstadthäuschen seien zu klein, hätten Löcher, keine Stuben, dem werde ich was erzählen! Paläste sind es! Ich wünschte, ich hätte ein solches jetzt! So wird hier wohl mancher denken, seine frühere Meinung von Bequemlichkeit, Raumeinteilung, Raumausnützung ändern, und seine Reue nach Friedensschluß dadurch in die Tat umsetzen, daß er ein solch hübsches, bequemes Einfamilien- oder Gartenstadthäuschen, natürlich in Brockau, erstehl! —

Ich bin froh, daß es mir diesmal möglich war, etwas ausführlicher zu schreiben. Häufig findet man die Ruhe, Sammlung oder Zeit dazu nicht. Und man erlebt täglich so viel interessantes, daß man leider nicht imstande ist, alles zu behalten. Ich will Ihnen noch eine Begebenheit erzählen, bei der wir uns kostbar amüsiert haben:

Aus unserer Stellung bei M. wurden wir eines Tages herausgenommen, um einen Angriff zu unterstützen. — Wir lagen tagsüber in einem Dorfe gegen Artilleriefeuer geschützt hinter Häusern verwendungsbereit. Der um das Wohl seiner Leute allzeit besorgte Kompagnieführer hatte in einem Gehöft ein Tierchen grunzen hören, dessen Genuß etwas Seltenes geworden war, bald hatte er das Versteck entdeckt; es war ein richtig gehendes, lebendiges Schwein, 150 Pfund Schlachtgewicht! Die Einwohner hatten das Dorf längst verlassen, das arme Tier hätte verhungern müssen. Davor sollte es bewahrt werden. Zwei Fleischer aus der Kompagnie waren schnell herbeigeholt: „Das Schwein hier wird sofort geschlachtet; es darf aber dabei nicht quietschen, so funkt die Artillerie herüber und macht dem Schwein und uns den Garaus! Dann legt ihr auf eine Leiter Stroh, das Schwein darauf und versteckt es; sonst findet es eine andere Kompagnie, während wir eingesetzt werden. Es wird abends mitgenommen." So etwa lautete der Befehl an die Henkersknechte; die aber nickten verständnisvoll. Das Eingreifen der Kompagnie war nicht nötig gewesen, sie konnte in der Dämmerstunde nach M. ins Quartier rücken. Die Beute wurde von 6 Mann der Kompagnie stolz vorangetragen. Wir ahnten noch garnicht, welchen Spaß wir unterwegs erleben würden. Der Weg führte uns am Verbandsplatz vorbei. Ein Sanitätsunteroffizier kam aus dem Haus gestürzt und rief uns zu: „Bringt ihn hierher! Ist er leicht oder schwer verwundet", fragte er mich dann. „Mein lieber Unteroffizier, der arme Kerl hat schon ausgelitten". „So, wenn er tot ist, dort an der Waldecke ist noch ein offenes Grab!" „Zum Beerdigen ist er uns viel zu lieb und wert, den nehmen wir mit nach Hause und essen ihn vor lauter Liebe auf!" Nun erst fühlte sich der „Sanitäter" veranlaßt, auf die Bahre zu sehen, kriegte einen roten Kopf und verschwand unter dem Hohngelächter der Kompagnie. Als wir in der Nähe des erwähnten Massengrabes vorbeikamen, eilte der dort tätige Krankenträger auf uns zu und fragte: „Ist er tot?" „Jawoll!" „Dann bringt ihn hierher, hier ist noch ein offenes Grab". „Nein, den nehmen wir mit, aus dem machen wir Wellfleisch!" Entsetzt ob dieser gottlosen Reden, warf er auch mal einen Blick auf unseren Toten — und lachte dann herzlich mit uns. Nach einigen hundert Metern überholte mich einer unserer Hauptleute. „Ach je" fing er an, „da haben Sie heute doch Verluste gehabt!" „Er ist eigentlich nicht von meiner Kompagnie" erklärte ich ihm, „aus Mitleid habe ich ihn aber mitgenommen". „Ist er schwer verwundet?" „Der ganze Bauch ist aufgerissen!" Da sah er mitleidsvoll zu dem armen Schlucker rüber. „Die 6 hat doch immer Flausen im Kopf", und er ritt etwas ärgerlich davon. Interessant war, daß keiner der Hereingefallenen bei den teilnahmsvollen Fragen nach dem Verwundeten oder Toten auf die Bahre sah. Sonst wäre er nämlich auch nicht hereingefallen: denn das Tier lag völlig unbedeckt auf dem Stroh! So hatten wir mit dem Tierchen unsern Spaß und geschmeckt hat es außerdem noch. —

Indessen ist es dunkel geworden. Nun beginnt das Leben in der Kompagnie. Ich gehe die Stellung entlang, ordne an, was noch zur Verbesserung gemacht werden muß, gebe Bestimmungen für die Nacht usw., dann kommt die Feldküche mit dem Essen. Wir haben nämlich diesmal die ungünstigste aller Stellungen im Feldzuge: kein Dorf in der Nähe, kein Baum, kein Strauch auf dem Höhenrücken, kein Wasser. Die Küche steht tagsüber in einem 2 km entfernten Walde, bringt uns abends das Mittagsessen und morgens $3^1/_2$ Uhr den Frühkaffee. Bei Tagesanbruch muß sie schon wieder im Walde verschwunden sein. Das zum Waschen und Kochen nötige Wasser muß nachts in Kochgeschirren herangeholt werden. 10 Leute zerkleinern tagsüber im Walde Holz und bringen es abends in Säcken in die Stellung. Die Verpflegung und die Stimmung der Leute ist vorzüglich; wir erhalten als sogenannte Cholerazulage Wurst, Speck, Eier, Butter, Käse, Zigarren, Rum, Rotwein und Cognac u. a. m. Mancher der Leute lebt augenblicklich hier besser, als er es zu Hause konnte. Mir geht es auch nicht schlecht! Herzliche Grüße Ihnen und allen Brockauern Ihr **Herrmann.**

---

* [**Zum Amtsvorsteher**] für den Amtsbezirk Brockau ist Herr Gemeindekassenrendant Groß für die Kriegszeit ernannt und gestern vom Kgl. Landrat verpflichtet worden.

* [**Von der evangelischen Schule.**] Nächsten Sonnabend, den 27. März, werden 103 Schüler der ev. Schule entlassen. Die Entlassungsfeier beginnt früh 9 Uhr; die Eltern der Konfirmanden und sonstige Freunde der Schule werden hiermit zur Teilnahme an dieser Feier herzlich eingeladen. Das Schuljahr schließt am Mittwoch, den 31. März.

* [**In Klein Tschansch**] sind die Sperrmaßregeln auf dem Gehöfte des Stellenbesitzers Gottlieb Roßband aufgehoben, nachdem die Maul- und Klauenseuche erloschen ist.

Neun Milliarden.

Das Ergebnis der zweiten Kriegsanleihe.

Wer das Ergebnis unserer zweiten Kriegsanleihe richtig werten will in seiner überragenden Bedeutung, der muß sich vor Augen halten, daß der Dreiverband noch vor wenigen Wochen mit seinem Anleihegeschäft nicht ins Reine kommen konnte. Wir aber dürfen mit Stolz sagen: Beispiellos ist, was das deutsche Volk an Opferwilligkeit und Hingebung leistet, gehebend das Vertrauen und die felsenfeste Überzeugung von der Kraft des Staates, die in diesen Ziffern zu spüren ist. Nicht im ersten Aufschwung der Begeisterung, mitten in schwerem, zähem Ringen um ausgedehnte Fronten, erst jetzt zeigt das deutsche Volk seine volle Kraft. Die deutsche Anleihe ist der Triumph des Vertrauens auf das Volk und zugleich ein Beweis dafür, daß die finanzielle Front wie die kriegerische unerschüttert ist. Es gibt Kugeln, die im Rückprall den eigenen Schützen treffen. Vielleicht fühlt das jetzt angesichts der Niederlage in den Dardanellen und am Tage der großen deutschen Kriegsanleihe der Schöpfer des Wortes von den silbernen Kugeln.

Ungeheuer sind die Mittel, die damit aufs neue für die Kriegführung zur Verfügung gestellt werden. Weit bedeutungsvoller aber noch ist die Tatsache, daß alle Kreise unseres Volkes an ihrer Aufbringung ohne Ausnahme beteiligt sind. Gewiß stehen unsere Banken, Versicherungsgesellschaften, Sparkassen, Genossenschaften, Gemeinden mit ihren Zeichnungen im Vordergrunde. Sie alle sind aber doch nur die Mittler für die große hinter ihnen stehende Masse, die mit ihrer Beteiligung an der Anleihe vor aller Welt den entschlossenen Willen bekundet hat, dem Vaterlande alles zu geben, was sie besitzt, um ihm den endgültigen Sieg über seine Feinde sicherzustellen. Diese feste Entschlossenheit, auch wirtschaftlich alles zu tun, was die Schicksalsstunde fordert, wird mehr noch wirken als die gewaltige Zahl, die wohl auch die kühnsten Erwartungen übertrifft.

Mit dieser Leistung hat unser Volk seiner Vaterlandsliebe und seiner Opferwilligkeit ein Zeugnis ausgestellt, das dauernd ein glänzendes Ruhmesblatt in seiner Geschichte bleiben wird. — Mit Ingrimm und Neid werden's die Feinde hören, die ähnliche Leistungen nicht aufweisen können. Denn noch weiß man in Frankreich bis zur Stunde nicht, wie man endgültig die Mittel für die Kriegführung sicherstellen kann. In England aber, wo man mit goldenen und silbernen Kugeln prunkend in den Krieg zog, wird man mit Schrecken sehen, wie sehr man wirtschaftlich den Gegner unterschätzt hat, den man leicht zu vernichten hoffte.

Auch dort hat man Riesenaufwendungen für den Krieg gemacht, hat aber dabei die Kolonien und das Ausland mit herangezogen, also sich nicht wie wir allein auf eigene Kraft gestützt. Schon aber muß man nach neuen Mitteln Umschau halten und wird alle Kräfte anzustrengen haben, um nur einigermaßen den Vorsprung auszugleichen, den Deutschland mit dem jetzt erfochtenen wirtschaftlichen Sieg voraus hat. Um so größer dürfen unser Stolz und unsere Freude sein, wissen wir es doch nun und weiß es doch jetzt alle Welt, daß jeder einzelne unseres Volkes bereit ist, Stein um Stein herbeizutragen zum festen wirtschaftlichen Ringwall, der das Reich dauernd beschirmen soll.

Die ganze Welt wird mit Staunen die Kunde vernehmen, daß ein Volk, das in dem größten Ringen der Welt steht, neun Milliarden aufbringt. Damit wird vor aller Welt bewiesen, daß wir ebensowenig ausgehungert werden können, als man uns militärisch und finanziell überwinden kann. Wir leben alle in der Hoffnung auf einen baldigen ehrenvollen Frieden; aber wir fürchten auch nicht die Weiterführung des Krieges, denn unser Vertrauen auf den endlichen Sieg ist unerschütterlich. Das drückt die Zeichnung der neuen Kriegsanleihe klar und deutlich vor aller Welt aus.

Das Ausland aber wird an dem Erfolg dieser Anleihe aufs neue sehen, wie stark Deutschlands finanzielle und wirtschaftliche Kraft ist. In neutralen Blättern erklärt man, daß Deutschland unüberwindlich sei, militärisch wie finanziell. D.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Von der mil. Zensurbehörde zugelassene Nachrichten.

Französische Stimmungen.

Der ehemalige französische Minister des Äußeren Pichon, der schon früher das französische Volk vor zu großer Hoffnungsfreudigkeit über den Ausgang des Krieges warnte, schreibt im ‚Petit Journal': Alle Ereignisse, die wir als augenblickliche Anzeichen unseres endgültigen Erfolges betrachten dürfen, sind nicht überzuleiten auf die Dauer und die Anstrengung der Aufgabe, die uns noch zu erfüllen bleibt. Wir wissen wohl, daß wir uns einem schweren, großen und zahlreiche Opfer fordernden Werk gewidmet haben. Man bezwingt nicht leicht ein Volk von 70 Millionen. Kein Anzeichen verrät dessen Schwächung. Wir müssen uns auf neue und blutige Operationen zu Lande und zu Wasser gefaßt machen und sind auch nicht außer Gefahr vor diplomatischen Überraschungen.

*

Bisher 72 englische Flieger getötet.

Nach einer Aufstellung der ‚Daily News' sind seit Kriegsausbruch 72 englische Flieger getötet und 110 Flugzeuge vernichtet. Diese Ziffern beziehen sich auf die Operationen im Westen und auf der See.

*

Der Kampf um die Dardanellen.

Die englisch-französische Flotte hat in den Dardanellen eine vernichtende Niederlage erlitten. Das wagt kein Blatt in London und Paris zu bestreiten. Um so törichter sind Äußerungen wie die des Pariser ‚Temps', der schreibt: Frankreich könne nur mit Sympathie den Eintritt seines Verbündeten in die Gesellschaft der Mittelmeernationen begrüßen, und England fürchte nicht mehr, daß die russische Schwarzmeerflotte zur Eroberung Indiens verleitet werde. (???) Die englisch-russische Nebenbuhlerschaft hätte einer unlöslichen Interessengemeinschaft auf den Schlachtfeldern Platz gemacht, (???) und der Block des Dreiverbandes sei durch Blut besiegelt worden. Was die anderen am Stande der Dinge im Mittelmeer interessierten Staaten, Griechenland, Italien, Spanien anbetreffe, so hätten sie nichts von Rußland als Beutzer Konstantinopels und der freien Dardanellen zu befürchten. (???) Denn die freie Durchfahrt, an der diesen Mächten vor allem gelegen sei, sei um so besser verbürgt, als Rußland durch die Schließung der Wasserstraße sich selbst seiner notwendigsten Verbindungen berauben würde. Auch hinsichtlich Bulgariens weiß der ‚Temps' jeden Einwand zu zerstreuen. Was auch kommen möge, Bulgarien besäße schon jetzt einen unabhängigen Zugang zum Ägäischen Meere. Es bleibe also nur Rumänien.

Politische Kundschau.

Rußland.

*Der ‚Rjetsch' sagt in einem Artikel über die Teuerung, es sei unnatürlich, daß in Rußland, wo ein Überfluß an Lebensmitteln vorhanden sei, Teuerung herrsche. Diese sei zurückzuführen auf die Unfähigkeit der Regierung und die Planlosigkeit ihrer Maßnahmen, insbesondere auf ihr Mißtrauen gegen die Tätigkeit der Organe der Selbstverwaltung. Die Regierung wolle alles nur durch althergebrachte administrative Strafmaßregeln erreichen. Nur die Zusammenarbeit der Regierung mit den Organen der Selbstverwaltung könnte die Teuerung in den Großstädten beseitigen.

Balkanstaaten.

*Die römische ‚Tribuna' veröffentlicht ein Interview mit dem griechischen Ministerpräsidenten Gunaris. Dieser erklärte, daß nur die Sorge vor der Haltung Bulgariens Griechenland zum Verzicht auf die Intervention bestimmte, während bekanntlich Zografos kürzlich als Grund angab, daß der Dreiverband keine genügenden Gewinne in Aussicht stellte. Gunaris lehnte im übrigen jede Äußerung über die künftige Politik Griechenlands ab. Inzwischen verbreiten Bukarester Dreiverbandsquellen, daß Bulgarien für den Dreiverband gewonnen sei und fieberhaft rüste. Die Bildung eines nationalen Konzentrationskabinetts stehe bevor.

Amerika.

*Eine Meldung der ‚Kreuz-Ztg.' aus London besagt, daß die Ver. Staaten die englische Note über die Blockade nicht annehmen, sondern zur Kenntnis der Verbündeten bringen werden, daß sie die in der Note enthaltenen Maßnahmen als im Widerspruch zu dem Gesetz und den Gebräuchen des Seekrieges stehend ansähen.

*‚Daily Chronicle' meldet aus New York, daß die Hearst-Blätter eine antienglische Haltung einnehmen. Sie erklären, England führe Krieg gegen den Fleiß, die Geschicklichkeit und Geduld der Deutschen, die das Geschäft den Händen englischer Finanzleute, Industrieller und Reeder abgenommen hätten. Die Ereignisse hätten England Gelegenheit gegeben, diese Konkurrenz durch einen Krieg zu erdrücken, in welchem alle Teilnehmer am Kampfe größere Verluste erleiden müßten als England, wem auch der Sieg zufallen möge.

Asien.

*Hinsichtlich der Mandschurei und Mongolei soll Japan seine Forderungen, welche China glatt ablehnte, noch verschärft haben. Die amerikanische Regierung soll jetzt mit Berufung auf das Root-Takahira-Übereinkommen von 1908 interveniert haben und ferner erklärt haben, daß sämtliche Verträge zwischen ihr und China geachtet werden sollen.

Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht.) **Berlin, 22. März.**

Bei nicht allzustarkem Besuch eröffnete am 20. d. Mts. Präsident Dr. Kaempf zu früher Stunde die Sitzung.

Abg. Stadthagen (soz.) fragte bei Erörterung der Zensurfragen, ob der Belagerungszustand zweckmäßig sei. Es erscheine als ein Mangel an Vertrauen, daß auch die Presse ihm unterworfen worden war. Jedenfalls beständen aber die Gesetze und die Preßfreiheit auch jetzt noch, und die militärischen Oberbefehlshaber hätten sich in dem gezogenen Rahmen zu bewegen. Keinesfalls dürfe die Zensur über die in der vorgelegten Entschließung aufgestellten Grenzen hinaus Anwendung finden. Nur soweit sei sie berechtigt, als es die Interessen der Landesverteidigung und die Wahrung des inneren Friedens erfordere.

Die Behauptung, daß unter der Zensur besonders die sozialdemokratische Presse zu leiden gehabt hätte, wies Abg. Hausmann (fortschr. Vp.) als unzutreffend zurück.

Staatssekretär Dr. Delbrück erklärte, daß in Aussicht genommen sei, die Preßverordnungen der einzelnen Bundesstaaten zusammenzufassen.

Dann wandte Abg. Ledebour (soz.) sich

gegen die Ausnahmebestimmungen

des Vereinsgesetzes. Der Sprachenparagraph müsse beseitigt werden. Lebhafte Erregung und heftigen Protest auf seiten der bürgerlichen Parteien rief es hervor, als Abg. Ledebour die Maßnahmen der obersten Heeresleitung zu kritisieren suchte. Als er gelesen habe, daß für jedes niedergebrannte deutsche Dorf drei russische Dörfer niedergebrannt werden würden, sei er entsetzt gewesen. Die dem folgende Unruhe wurde erheblich verstärkt durch den Zwischenruf des Abg. Dr. Liebknecht (soz.): „Das ist eine Barbarei." Pfuirufe und Rufe „Das ist Landesverrat" durchschwirrten den Saal.

Vizepräsident Dove erteilte dem Abg. Liebknecht einen Ordnungsruf und verhinderte die weiteren Versuche des Abg. Ledebour, seine Kritik an der Heeresleitung fortzusetzen. Die Abgg. Graf Westarp (kons.), Bassermann (nat.-lib.), Gröber (Zentr.), Fischbeck (fortsch. Vp.) und Schulz-Bromberg (Rp.) gaben dem Bedauern und der Entrüstung ihrer Fraktionen über das Verhalten des Abg. Ledebour Ausdruck. Sie äußerten ihre Hoffnung, die sozialdemokratische Fraktion werde erklären, daß Ledebour nicht in ihrem Namen gesprochen habe. Es sei ein bitteres Gefühl, in dieser Stunde der Not eine solche Rede zu hören. Schmerzlich sei es allen, daß solche Vergeltungsmaßregeln im Osten notwendig würden, aber die

Schandtaten der Russen

hätten diese völkerrechtlich zulässige Vergeltung nötig gemacht. Vor den Erklärungen der Parteien hatte schon Staatssekretär Dr. Delbrück die Vorwürfe des Abg. Ledebour (soz.) gegen Beamte und Offiziere in den Reichslanden zurückgewiesen. Schließlich erklärte Abg. Scheidemann (soz.), daß Abg. Ledebour lediglich beauftragt war, über den Sprachenparagraphen zu sprechen, alles andere habe er nur für seine Person gesagt.

In der nun folgenden Besprechung über das Reichsvereinsgesetz wandte sich Abg. Heine (soz.) gegen die Unterstellung der Gewerkschaften und freien Turnvereine unter das politische Gesetz; ihm stimmte im wesentlichen Abg. Liesching zu.

Dann erhob sich noch einmal Staatssekretär Dr. Delbrück. In seinen Ausführungen zitterte die Erregung der letzten Stunde nach. Sie gehöre für jeden, der sie erlebt habe, zu den bittersten Erinnerungen, weil die Rede des Abg. Ledebour verfassungswidrig, in der Form verletzend war, und weil sie den gefeierten Helden dieses Krieges betraf. Glücklicherweise gebe es aber neben der Erinnerung vom 20. März noch die vom 4. August, dem Tage, an dem allen bewußt geworden sei, daß das ganze Volk einig wäre. Ihm und seinen Räten läge es nun ob, die Anregungen des Reichstags durchzuarbeiten. Vorsichtig und zurückhaltend sagte er Prüfung der verschiedenen Wünsche zu und betonte, daß den Oberbefehlshabern nur die vollziehende, nicht aber die gesetzgebende Gewalt zustehe.

Darauf wurde der Etat und sämtliche dazu eingebrachten Entschließungen angenommen. Das Notgesetz zum Reichsvereinsgesetz wurde einer besonderen Kommission überwiesen; abgelehnt wurden die Entschließungen, die sich mit der Herstellung von Trinkbranntwein und Spiritus aus Obst beschäftigten.

Der Kolonial-Etat wurde erledigt, ebenso der Etat für Kiautschou, doch gab hierzu Vizeadmiral Dehnhardt die Erklärung ab, daß durch den

Fall von Tsingtau

die deutsche Kultur keinesfalls vernichtet sei.

Glatte Erledigung fanden der Marine- und der Justiz-Etat. Beim Etat des Reichsschatzamtes gab Reichsschatzsekretär Dr. Helfferich die Erklärung ab, daß mit Sicherheit angenommen werden könne, daß die Endzeichnungen bis weit in die siebente Milliarde gehen werden.

Beim Etat des Reichseisenbahnamts dankte Präsident Wackerzapp für die vom Abg. Schwabach (nat.-lib.) ausgesprochene Anerkennung der Eisenbahnleistungen; ebenso dankte beim Postetat Staatssekretär Kraetke für die den Beamten gezollte Anerkennung. Debattelos wurden dann die übrigen Etats erledigt.

Um 1/4 6 Uhr füllte sich dann das Haus erneut. Nachdem ohne Besprechung das Gesetz über die Neuausgabe von Reichskassenscheinen in zweiter Lesung angenommen war, ließ der Präsident eine Vertagung auf 6 Uhr eintreten. — Dieser, der 9. Plenarsitzung, sollte es obliegen, den Etat in dritter Lesung durchzubringen.

Alle Vorlagen fanden glatte Erledigung. Der Antrag der Geschäftsordnungskommission, den Wahlkreis des Abg. Wetterlé als erledigt zu erklären, fand Annahme. Noch einmal sollte es dann an diesem ereignisreichen Tage einen Höhepunkt geben. Bei der dritten Lesung des Etats erklärte Abg. Scheidemann namens der sozialdemokratischen Fraktion, daß sie zu den großen bewunderungswürdigen Taten der Soldaten und ihrer Führer volles Vertrauen hätten und deshalb diesmal für den Etat stimmten.

Einmütig wurde der Etat angenommen. Staatssekretär Dr. Delbrück erklärte darauf die Vertagung des Reichstags bis zum 18. Mai.

Der Enkel des Grafen Handegg.

18) Erzählung von Marga Carlssen.

(Fortsetzung.)

Die Abschiedsstunde schlug.

Frau von Haidberg nahm die beiden Hände des Scheidenden, drückte sie innig und flüsterte mit Tränen in den Augen: „Mut, Alfred, gehen Sie mit Gott."

In tiefer Bewegung küßte der junge Seemann die Hände der alten Dame: „Dank, tausend Dank; seien Sie ihr ein Trost."

Er wandte sich ab. Herr von Haidberg streckte ihm die Hand entgegen: „Leben Sie wohl, lieber junger Freund, vergessen Sie nicht, daß wir Ihrer stets gedenken."

Ernst nahm jetzt den Arm des Freundes, wohl um seine eigene Rührung zu verbergen, und drängte: „Komm, der Wagen wartet, du wirst den Zug versäumen."

Als die beiden jungen Männer im Wagen saßen, warf Alfred noch einen Blick auf das gastliche Haus, dann ging's fort durch die nassen Straßen.

Pustend lief der Zug in die Bahnhofshalle ein. Alfred stieg ein, belegte einen Platz und trat dann an die offene Tür. Als hätte er sich davor gefürchtet, zog er im letzten Augenblick den für Felizitas bestimmten Brief aus der Tasche, reichte ihm dem Freunde und bat: „Gib ihn ihr selbst; bringe ihr meine letzten Grüße."

Inniges Mitleid lag in dem Blick, mit dem Ernst den Brief in Empfang nahm. Die Türen wurden zugeschlagen, das Abfahrtssignal ertönte, da reichte Alfred dem Freunde noch einmal beide Hände, wortlos; denn sein Innerstes war tief bewegt. Ein schriller Pfiff, der Zug setzte sich in Bewegung. Ernst trat zurück, noch ein Gruß, dann sah er den scheidenden Freund nicht mehr.

Unbeweglich stand Alfred am Fenster, schneller, immer schneller rollte der Zug, fort von dem Orte, wo der junge Seemann sein Liebstes zurückließ. Unbarmherzig brauste der Zug weiter, unbekümmert darum, daß einem Menschen war, als würde ihm das warme, klopfende Herz aus der Brust gerissen. Erschöpft warf sich Alfred in die Polster. Fest, fest preßte er die Lippen zusammen, um nicht aufzustöhnen.

Wie war er eingezogen in diese Stadt, bei Sonnenschein und blauem Himmel; und jetzt hingen graue, schwere Wolken am Himmel und ein feiner Regen rieselte herab.

Alfred schloß die Augen, die so müde waren, und versuchte, über seine Zukunft nachzudenken; die war so öde und traurig wie die graue Ebene da draußen. Die Augen waren geschlossen, aber die schmerzlich zusammengezogenen Brauen zeugten von der Herzensqual des scheinbar Ruhenden. Träge schlichen die Stunden dahin.

Schon senkten sich die Abendschatten auf den Rhein, und ein dichter Nebel verhüllte das Siebengebirge, als der Zug in Godesberg einlief. Nun war Alfred in der Stadt, die er einst als Kind lieb gewonnen und die er ich jetzt als Mann erkoren, um Heilung zu suchen für sein Herzeleid. Dasselbe Hotel suchte er auf, in dem er damals mit Mutter und Schwester gewohnt. Und als er in seinem Zimmer am Fenster stand, da kam ein Gefühl grenzenloser Verlassenheit über den einsamen Mann. Ein schmerzliches Zucken zog über das ernste, schöne Antlitz. Fern der Heimat, keine Mutter, sein Lieb einem andern verlobt. Aber sie, Felizitas? Litt sie nicht auch? Hatte sie nicht noch mehr zu tragen als er? Nein, nicht denken, nur das nicht, Alfred biß die Zähne auf einander, daß sie knirschten. Arbeiten wollte er, all seine Kräfte anspannen, um nur nicht an die Vergangenheit denken zu müssen.

Alfred führte diesen Entschluß aus. Er bereitete sich auf sein Kapitänsexamen vor; unablässig war er tätig, kaum gönnte er sich mittags einen kleinen Spaziergang. An seine Schwester hatte er geschrieben, daß er entschlossen sei, den Kapitän schon im Januar zu machen, und daß er, nachdem er mehr als sechs Wochen Gast war in dem Haidbergschen Hause, sich nach Godesberg begeben habe, um sich an dem ihm liebgewordenen Orte in aller Stille zum Examen vorzubereiten.

Helene empfing diese Nachricht mit einigem Befremden und wäre am liebsten gleich nach Hause geeilt, um den Bruder zu veranlassen, auch dorthin zurückzukehren. Aber Alfred duldete nicht, daß seine Schwester den Aufenthalt bei den Freunden in Holstein seinetwegen kürzen sollte, und so mußte sie bleiben.

Vier Wochen waren ins Land gegangen. Der Winter hatte seinen Einzug gehalten. Auf dem Rhein trieben mächtige Eisschollen, Schnee lag rings auf den Bergen, und es war bitter kalt. Da erhielt Alfred einen Brief seiner Schwester aus Blankenese. Sie war dorthin zurückgekehrt, weil sie sich nach der Heimat gesehnt hatte. Beim Lesen des Schreibens trat das Bild des Elbhofes und seiner treuen Schwester vor sein Auge, und das Heimweh ergriff den einsamen Mann. Ja, er wollte heimkehren, in den traulichen Räumen, in denen einst seine Mutter gewaltet, sein wehes Herz zur Ruhe kommen lassen.

Es war am 2. Dezember, abends 7 Uhr, als der junge Seemann die Glocke zog an der Villa Elbhof. Nicht lange dauerte es, da kam die alte Marie durch den Schnee geschlurft, öffnete das schwere, eiserne Tor und begrüßte ihren jungen Herrn mit Tränen in den guten, ehrlichen Augen.

„Schnell ins Warme," drängte sie, „das liebe, gnädige Fräulein erwartet Sie schon."

Zu Hause! Alfred heimelte es an. Auf der Terrasse eilte Helene dem Ankommenden entgegen. Mit einem unterdrückten Jubellaut warf sie sich in die geöffneten Arme des Bruders, der die zierliche Gestalt liebevoll umfaßte. Arm in Arm schritten dann die Geschwister in das behaglich erwärmte Wohnzimmer. Helene Orlano glich dem Bruder gar nicht. Sie war klein und zart gebaut; aus dem jetzt vor Freude geröteten Gesichtchen leuchteten ein Paar sinnige blaue Augen, dunkler wie die Alfreds; schwarzes schlichtes Haar, das seltsam mit den Augen kontrastierte, legte sich an die weiße Stirn.

Im Zimmer ließ Alfred sich ermüdet in einen Sessel nieder. Daheim! Er blickte in dem Raume umher, alles war unverändert, so wie es die Mutter verlassen hatte. Seine Gedanken flogen zurück zur Vergangenheit: er sah ein süßes Gesicht, mit großen dunklen Augen; aber es lag ein schmerzvoll entsagender Ausdruck in ihnen. Ein herber Zug trat in

Die Folgen des Weltkrieges.

Unter Zugrundelegung der Erörterungen, die bisher in den kriegführenden Staaten über die Friedensbedingungen stattfanden, hat der schwedische Staatsrechtslehrer Professor Rudolf Kiellén in einem in Stockholm gehaltenen Vortrag eine zusammenfassende Darstellung der etwaigen Bedingungen gegeben. Die Dreiverbandsmächte geben sich, auf den Sieg bauend, dem holden Wahn hin, daß Elsaß-Lothringen an Frankreich fällt und die deutschen Kolonien geteilt werden. An der Ostfront wird unter dem Zepter des Zaren auf Kosten Österreichs und Deutschlands ein neues Polen erstehen. Rumänien beschenkt man mit Siebenbürgen und Serbien mit den serbischen Teilen Österreichs, während Dänemark mit Schleswig-Holstein erfreut wird. Über den Balkan und Konstantinopel jedoch gingen die Ansichten auseinander, und die Dreiverbandsmächte würden sich dieserhalb schließlich gegenseitig in die Haare geraten.

Dagegen gebe es unter den Zentralmächten keine Gegensätze. Deutschland müsse die Niederlegung der Festung Belfort, sowie als Schutz gegen England einen Küstenstrich am Kanal fordern. Ferner müsse das französische und das belgische Kongogebiet an Deutschland fallen, und das gleiche habe mit dem Rest des französischen Lothringens zu geschehen. Frankreichs Landverluste würden also gering werden, aber mit seiner Großmachtsstellung wäre es vorbei. Belgien habe so große Opfer gefordert und Deutschland so viele Schmähungen eingetragen, daß eine befriedigende Lösung nur in der völligen Einverleibung Belgiens in Deutschland bestehen könne.

Auf der Ostfront wären Rußlands Fremdengebiete abzusondern, woraus im Bunde mit Deutschland vier Nationalstaaten hervorgehen würden: Polen, Finnland, die Ostseeprovinzen und die Ukraine. Eine Verwirklichung dieses Planes würde bedeuten, daß nicht weniger als 50 Millionen Einwohner von Rußland losgelöst würden und in ein Bündnis mit den Zentralmächten kämen.

Am wichtigsten wären aber vielleicht Deutschlands Entschädigungen auf handelspolitischem Gebiet. Die Zentralmächte unterhandelten schon über einen Zollbund Deutschland-Österreich-Ungarn, und es wäre denkbar, daß dieser Bund auch die Türkei umfaßte. „Wir Schweden," sagte schließlich Professor Kiellén, „glauben im allgemeinen, daß nach dem Friedensschluß alles wieder ins alte Gleise kommen würde. Aber in dem neuen System werden die kleinen Staaten, welche Mächtegruppe auch siegen mag, doch kaum wieder die angenehme Abgeschiedenheit wie vorher genießen können.

Von den großen Zusammenschlüssen, die in Sicht sind, wird ein Druck ausgehen, dem zu widerstehen wir weder die wirtschaftliche noch moralische Kraft haben werden. Die Zentralmächte haben auch für unsere Sache gekämpft, und ich glaube kaum, daß wir widerstehen könnten, wenn uns ein siegreiches Deutschland näher treten wollte. Vielleicht entgehen wir dem Kriege, aber mögen dann unsere Diplomaten sorgen, daß wir nicht Schaden vom Frieden erleiden."

Von Nah und Fern.

Über eine Million Kirchenkollekte. Die in den Landeskirchen Deutschlands im vergangenen Herbst eingesammelte Kirchenkollekte zum Besten der kirchlichen Notstände in Ostpreußen hat bis jetzt eine Million Mark bereits überschritten. Weitere Beiträge laufen noch immer ein.

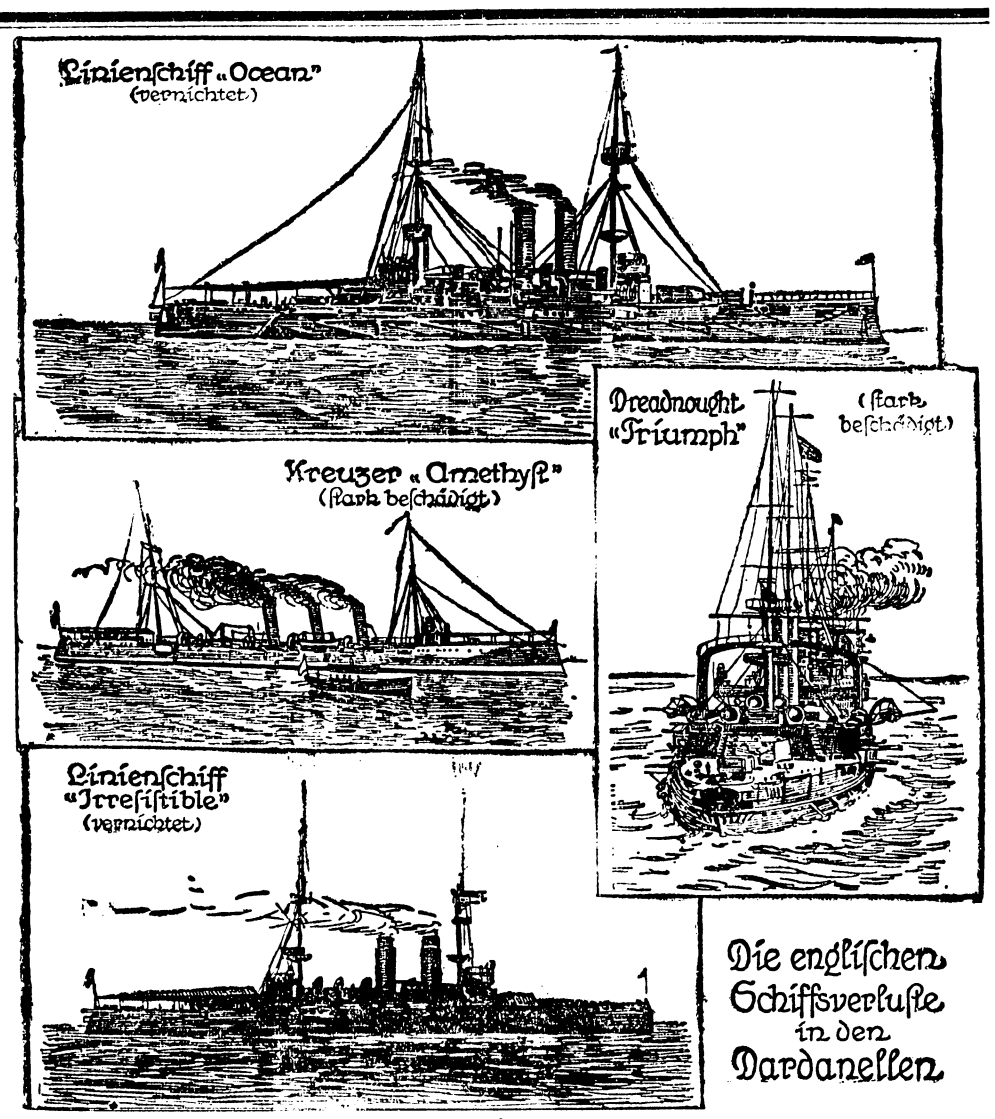
Der Kösliner Exbürgermeister legt Revision ein. Der vom Kösliner Schwurgericht zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilte Exbürgermeister „Dr. Alexander"-Thormann hat gegen das Urteil Revision eingelegt.

Enttäuschte „Mehlhamster". Im Bezirke der sächsischen Amtshauptmannschaft Chemnitz hat sich ein Teil der Bevölkerung mit Mehl so gut eingedeckt, daß bei der Aufnahme der Mehlbestände bei Privaten nicht weniger als 1788 Zentner Mehl festgestellt werden konnten. In je einer Familie wurden Vorräte von sechs bis zu fünfzehn Zentnern vorgefunden! Nun werden den „vorsichtigen" Leuten die größeren Posten beschlagnahmt und die kleinen Posten werden auf die Brotmarken angerechnet. Beinahe noch schlimmere Feststellungen wurden über das Kuchenbacken gemacht; diese bestimmten die Amtshauptmannschaft, das Kuchenbacken, das schon eingeschränkt war, ganz zu verbieten. Innerhalb vierzehn Tagen wurden im Chemnitzer Bezirke — zu dem die Stadt Chemnitz nicht gehört — vom 22. Februar bis 7. März nicht weniger als 9052 Kilogramm Mehl verbacken! Der Amtshauptmann bezeichnete den Umfang der Kuchenbäckerei als ein betrübendes Zeichen unserer schweren Zeit.

Die Uniform als Spielzeug. Die Polizeidirektion München hat eine Verfügung erlassen, die auch in andern Großstädten Interesse haben dürfte; sie lautet wie folgt: „In letzter Zeit mehren sich die Fälle, daß größere und kleinere Knaben in vollständiger Uniform auf der Straße herumgehen und dabei manchmal richtige Eiserne Kreuze und militärische Rangabzeichen tragen. Wie mehrfache Zuschriften an die königliche Polizeidirektion beweisen, wird die Überhandnahme dieser Sitte als ungehörig und nicht dem Ernst der Zeit entsprechend empfunden, zumal wenn die Kinder auch noch Militärpersonen belästigen. Die Eltern werden daher aufgefordert, ihren Kindern keine militärischen Uniformstücke und Rangabzeichen als Spielzeug zu überlassen. Das Tragen des Eisernen Kreuzes und militärischer Rangabzeichen kann unter keinen Umständen geduldet werden.

Von einer Lawine verschüttet. Im Arntale ging eine große Lawine nieder, die die Besitzerfrau Voppichler und deren zwölfjährige Tochter verschüttete. Beide wurden als Leichen geborgen. Aus vielen Orten treffen Hiobsposten über Lawinenstürze ein, die bedeutenden Schaden anrichteten.

Ausschreitungen gegen deutsche Landsturmleute. In der belgischen Kreisstadt Ternath hat eine Anzahl von Belgiern bei Gelegenheit der von den deutschen Behörden ausgeübten Anwesenheitskontrolle den Versuch gemacht, Ausschreitungen gegen die mit der Aufsicht betrauten Landsturmleute zu begehen. Bei dem pflichtmäßigen Waffengebrauch gegen die Rädelsführer wurden fünf von diesen verletzt; zwei davon sind ihren Wunden erlegen. Nur dem ebenso tatkräftigen wie maßvollen Eingreifen der deutschen Soldaten ist es zu danken, daß es gar nicht erst zu bedenklicheren Auftritten und nachteiligen Folgen für Stadt und Bevölkerung gekommen ist.



Die englischen Schiffsverluste in den Dardanellen

Von den beiden in den Dardanellen vernichteten englischen Linienschiffen ist „Irresistible" 1898 fertig geworden, nachdem ein Jahr vorher der Bau bewilligt worden war. „Irresistible" ist 122 Meter lang, 22,9 Zentimeter breit und hat einen Tiefgang von 8,1 Meter. Das Deplacement betrug 15 240 Tonnen; die Maschinen, die 15 000 Pferdestärken entwickelten, gaben dem Schiffe eine Geschwindigkeit von 18,3 Seemeilen. Der Besatzungsetat betrug 760 Mann. Von dem „Irresistible"-Typ sind bereits „Formidable" (1898 fertig geworden) und „Bulwark" (1899) im Kanal vernichtet worden, so daß von dieser acht Einheiten zählenden Klasse nur noch fünf übrig sind. Das zweite in den Dardanellen durch die Türken vernichtete englische Linienschiff ist „Ocean" am 5. Juli 1898 vom Stapel gelaufen. Es ist 119 Meter lang, 22 6 Meter breit und hat einen Tiefgang von 8 Metern. Das Deplacement betrug 13 150 Tonnen und die Maschinen, welche 13 700 bis 13 900 Pferdestärken entwickelten, gaben dem Schiff eine Geschwindigkeit von 18 bis 19 Seemeilen. Der Besatzungsetat betrug 750 Mann. Das englische Linienschiff „Triumph" wurde durch sieben türkische Treffer stark beschädigt. Kreuzer „Amethyst" erlitt durch das Feuer verborgener türkischer Haubitzen Verluste. Das Schiff weist an beiden Seiten Lecke von verschiedener Größe auf; drei Geschosse haben den Oberbau getroffen. Über und unter Wasser wird an der Ausbesserung fieberhaft gearbeitet.

Gerichtshalle.

Berlin. Zwei Wilderer, die auf ihre Art für die im Felde stehenden Truppen gesorgt hatten, indem sie die Pelze der erbeuteten Tiere nach dem Osten schickten, mußten sich vor dem Strafrichter verantworten. Angeklagt waren der Fahrradhändler Karl S. und der Gastwirt Wilhelm B. wegen Übertretung des Jagdgesetzes. Am 1. November v. Js. wurden die beiden Angeklagten in dem Walde bei Klein-Kienitz von dem Gendarmeriewachtmeister Lemke dabei abgefaßt, wie sie mit Hilfe eines Frettchens und mehrerer Netze und Schlingen der Kaninchenjagd oblagen. Diese Jagd war sehr ertragreich gewesen, denn innerhalb weniger Stunden hatten die beiden über zwanzig Kaninchen erbeutet. Obwohl in jener Gegend von Landwirten und Gärtnereibesitzern über die Zunahme der Kaninchenplage geklagt wird, mußte gegen beide das Strafverfahren eingeleitet werden, da sie nicht die Erlaubnis des Jagdpächters eingeholt hatten. Zu ihrer Entschuldigung führten die Angeklagten vor Gericht an, daß sie infolge der hohen Fleischpreise auf den Gedanken gekommen seien, Kaninchen zu jagen. Die Felle der Kaninchen hätten sie, wie von ihnen unter Beweis gestellt wurde, zusammengenäht und als Decken teils dem Roten Kreuz übergeben, teils direkt an die in Rußland stehenden Truppen geschickt. Das Gericht sah das Vorgehen der Angeklagten deshalb auch milder an und erkannte gegen sie auf nur je 30 Mark Geldstrafe.

Oneglia. Der am 12. März vor dem Schwurgericht eröffnete Prozeß gegen den 22jährigen, aus Stuttgart gebürtigen Hermann Wolf, der, wie erinnerlich, am 30. Januar vorigen Jahres auf einer Kraftwagenfahrt von Mentone nach San Remo den Leipziger Industriellen Moritz Sigall ermordete, um ihn angeblich zu berauben, endete mit Wolfs Verurteilung zu acht Jahren und acht Monaten Gefängnis. Die medizinischen Sachverständigen hatten den Angeklagten für geisteskrank erklärt. Die Mutter des Verurteilten hatte sich seinerzeit, als die Tat ihres Sohnes bekannt wurde, aus dem Fenster gestürzt. Seine Frau, eine geborene Elsa Keller, die der Teilnahme an der Mordtat beschuldigt worden war, aber im Mai vorigen Jahres aus der Haft entlassen wurde, da ihre Mitschuld nicht nachgewiesen werden konnte, war trotz Vorladung vor dem Gericht in Oneglia nicht erschienen.

Vermischtes.

Russen in deutscher Gefangenschaft. Ein in deutsche Kriegsgefangenschaft geratener russischer Soldat schreibt an seinen im Gouvernement Rjäsan ansässigen Vater: „Liebe Eltern! Ich bin in deutscher Gefangenschaft, bitte, beunruhigt Euch nicht. Früher hatte ich große Angst vor den Deutschen, jetzt, wo ich bei ihnen in Gefangenschaft bin, weiß ich gar nicht, wie ich ihnen danken soll. Es ist ein sehr gutmütiges Volk; ich bin sicher, daß man bei uns in Rußland nicht so gut behandelt wird wie hier. Als ich gefangen wurde, dachte ich, nun würde ich erschossen werden, wie man es immer bei uns erzählt. Aber es war genau das Gegenteil der Fall. Man gab mir eine Zigarre und sagte zu mir, daß es mir in Deutschland sehr gut ergehen werde. Ich bekam auch gleich Kaffee, Wurst, Brot und Butter. Ich bin hier nicht wie ein Gefangener, sondrn wie ein Gast. Man ist sehr freundlich zu mir. Die deutschen Offiziere sind auch zehnmal vornehmer als die russischen, einer gab mir sogar eine Zigarette. Sagt bitte unseren Leuten, daß sie keine Angst vor den Deutschen haben und nicht glauben sollten, was unsere Zeitungen über sie schreiben. Michail."

Goldene Worte.

Edle Kraft, in sich bewahret,
Wächst im stillsten unvermerkt.
Goethe.

Aber fürchte die Schuld und mehr noch den Hochmut;
Der wie berauschender Wein dir die Sinne verwirrt.
Geibel.

Wer um Hohes kämpft, muß wagen!
Leben gilt es oder Tod! Matthisson.

Lebe mit deinem Jahrhundert, aber sei nicht sein Geschöpf; leite deinen Zeitgenossen, aber was sie bedürfen, nicht was sie loben.
Schiller.

Kehre nimmer oder kehr' als Sieger!
Sei des Namens deiner Väter wert!
Matthisson.

DRUCK H. ARENDT'S VERLAG H.G.M., BERLIN.

das Antlitz des jungen Seemanns, ein tiefer Seufzer entfloh seinem Munde.

Helene, die am Tische stand und bemüht war, von einem duftenden Braten die besten Stücke dem Bruder vorzulegen, blickte diesen besorgt an. War es Wirklichkeit, daß er sich verändert hatte? Lag da nicht in den ernsten Augen etwas, das früher nicht darin gewesen, etwas Schmerzliches?

Alfred fühlte den Blick und nahm sich zusammen. Er versuchte, heiter zu sein: „Nun, Schwesterchen, laß uns unser Zusammensein genießen; sorge wieder wie früher für deinen alten Seebären. Wer weiß, wie bald habe ich wieder die Planken eines Schiffes unter mir und nichts als Himmel und Wasser um mich," fügte er ernst hinzu.

Bittend legte Helene die Hand auf seinen Arm: „Sprich doch nicht schon wieder vom Weggehen, Bruder, ich bin so froh, daß ich dich glücklich wie er habe," dabei schimmerte es wie von verhaltenen Tränen in ihren Augen.

„Nun, nun, beruhige dich, kleine Schwester," erwiderte er, „ein paar Wochen bleibe ich noch. Ich will mein Kapitänsexamen machen; dazu muß ich fleißig studieren."

Unter wechselseitigem Geplauder verging der Abend rasch.

Um 10 Uhr erhob sich Alfred: „Nun wollen wir zur Ruhe gehen, ich bin todmüde von der Reise, und auch du siehst müde aus;" dabei strich er sanft über das dunkle Haar Helenens. Mit einem herzlichen Gutenachtkuß trennten sich die Geschwister.

Die Wochen vor Weihnachten vergingen schnell.

Alfred besuchte eifrig die Vorlesungen in der Navigationsschule. Seine Kollegen versuchten jedoch vergebens, ihn in die geselligen Freuden hineinzuziehen. Das rauhe Seemannsleben, der Beruf, der jeden Augenblick Gefahren brachte, hatten ihm, Alfred, den Ernst verliehen, der auf seinem Gesichte lag. Dazu kam jetzt noch die Trauer um sein verlorenes Glück, um ihm gesellschaftliche Freuden unerträglich erscheinen zu lassen. Am liebsten kehrte er direkt nach den Vorlesungen nach Hause zurück, wo Helene ihn liebevoll empfing und ihn nach Möglichkeit verwöhnte.

Alfred war seit dem Tode seiner Mutter nie länger als vierzehn Tage zu Hause gewesen; es tat ihm jetzt so wohl, daheim zu sein; da er angestrengt arbeitete, hatte er keine Zeit zum Grübeln, und seine freie Zeit verbrachte er gemeinsam mit der Schwester. Wenn er ihr abends gegenübersaß, entging es ihm jedoch nicht, daß sie häufig so befangen aussah, verwirrt die Augen abwandte, wenn sie seinem Blick begegnete. Die Unterredung mit Ernst kam ihm in den Sinn; er nahm sich vor, Licht in diese Sache zu bringen und wartete nur eine passende Gelegenheit ab.

Wenn aber Alfred seine Schwester verändert fand, war diese eine nicht minder scharfe Beobachterin. Täglich, ja stündlich dachte sie darüber nach, woher dieser schmerzvolle Zug in des Bruders Gesicht rühre. Liebte er unglücklich? Aber nein, das wollte sie nicht denken; alles Blut wich aus ihren Wangen, wenn dieser Gedanke kam. Und doch konnte sie sich dieses Gedankens nicht erwehren. Es quälte sie, daß er nie ein Wort verlauten ließ, aus dem sie mit Sicherheit schließen konnte, daß ihre Ahnung Wirklichkeit sei. Dann wieder schalt sie sich töricht und kindisch; aber wenn sie seinen Schritt hörte, schlug ihr das Herz schneller, und unter seiner Liebkosung erbebte sie.

Drei Tage vor Weihnachten erhielt Alfred einen Brief seines Freundes Ernst. Die Worte des treuen Freundes riefen in dem jungen Seemann all die Erinnerung an den Straßburger Aufenthalt wach. Der Name der Geliebten war zwar nicht erwähnt, und doch weckten die Zeilen all das in ihm, was er so sorgfältig in sein Innerstes verschloß.

Er kämpfte gegen die schwermütigen, schmerzlichen Gedanken, die auf ihn einstürmten; er wollte sein Geheimnis nicht preisgeben, nicht einmal seine Schwester sollte je etwas davon erfahren. Seine Schwester? Das selbstlose, liebe Geschöpf, das ihn hegte und pflegte mit der größten Sorgfalt, sah sie nicht oft auch trübe drein, wenn sie sich unbeobachtet glaubte. Er machte sich Vorwürfe, nur an sich gedacht zu haben. Heute noch wollte er sich Gewißheit verschaffen, wie es zwischen den ihm so teuren Menschen stände, Ernst und Helenen.

Am Abend nach dem Essen saßen die Geschwister in dem behaglichen Wohnzimmer. Jedes schien mit seinen Gedanken beschäftigt; denn niemand sprach; man hörte nur das Ticken der großen Wanduhr. Helene saß in dem großen Lehnstuhl, „Mutters Lehnstuhl", und hatte die Hände auf dem Schoß gefaltet. Sie hatte den ganzen Tag fleißig gearbeitet; denn die Vorbereitungen für das Fest waren sehr umfangreich. Jetzt war sie müde. Das blasse Gesichtchen zeugte davon.

Alfred saß schweigend in der Sofaecke. Jetzt blickte er auf. Einen Augenblick ruhten seine ernsten Augen auf dem schmalen, zarten Gesichte seiner Schwester. Dann erhob er sich und trat an ihre Seite. Leise und liebevoll strich er mit der Hand über das dunkle Haar. Helene zuckte zusammen. Er merkte es, beugte sich nieder und fragte leise:

„Kleine Schwester, willst du mir nicht sagen, was dich drückt? Sag mir, wie stehst du mit Ernst?"

Ein tiefes Rot überzog das Gesicht des jungen Mädchens und machte dann einer fahlen Blässe Platz.

„Er liebt dich innig," fuhr Alfred fort, als sie nicht antwortete, „und leidet sehr, weil — weil — du ihn abgewiesen hast. Liebst du einen andern? Kann ich dir helfen? Mir wäre es eine große Beruhigung, dich von der Liebe eines guten Mannes behütet zu wissen."

Eine Weile schwieg Helene; dann wandte sie dem Bruder das totenblasse Gesicht zu. Ihre Lippen zuckten.

Mühsam stammelte sie: „Laß mich, Alfred, ich bitte dich, ich kann Ernst nur Freundschaft geben, nicht Liebe. Frage mich nicht warum; ich kann dir nicht mehr sagen." Gequält sah sie zu ihm auf. Stumm, aber mit tiefem Mitleid blickte er auf das junge, traurige Gesicht. „Sprich mir nicht mehr davon, Alfred, ich bitte dich flehentlich."

„Arme Kleine," flüsterte Alfred, „ich will nicht in dich dringen; aber wenn du meiner je bedarfst, komm' zu mir, nicht wahr? Du weißt, wie gern dein Bruder dir hilft."

(Fortsetzung folgt.)

Kuhdünger

grosse Fuhre 2 Mk. s. h bei Carl **Peuker**, Brockau.

Taschenfahrpläne

sind für 10 Pfennig in der Expedition, Bahnhofstraße 12 zu haben.

Der neueste Roman von
LUDWIG GANGHOFER

DIE TRUTZE VON TRUTZBERG
eröffnet den neuen Jahrgang der
„GARTENLAUBE"

Confirmationskarten,

Einladungskarten zu Confirmations-Familienfeiern
zu haben bei Ernst Dodeck, Brockau, Bahnhofstr. 12.

Kräftiger Mann
oder Frau zum Umgraben eines Gartens sofort gesucht
Direktor **Juppe**,
Parkstrasse 8.

Gartenfrauen
für ganzen und halben Tag können sich melden
bei **Faltin**,
Bahnhofstr 19 II Etg.

Bar Geld
an reelle Leute bis 6% a. Schuldsch., Mob., Wechs., Pol.c. 2c schnell diskret **ohne Bürgen. Ratenzurückzahlung** Rückporto erbeten **P. Wolff, Liegnitz**, Goldbergstr. 5. Tel. 1207.

Schule
für höheres und elementares
Klavierspiel
in Brockau, Parkstrasse 9 (vor der Mittelschule)
Tägl. Annahme von Schülern
Näheres sagen die Prospekte
Ida Kanther,
exam. u. dipl. Musiklehrerin

Dienst- u. Arbeitsbücher
empfiehlt
Dodeck's Buchdruckerei,
Bahnhofstrasse 12

Auch bei Stockschnupfen hilft sofort
Atrabilin-Schnupfenpulver
(ges. gesch. Nr. 38 201).
Aerztl. empfohlen. Schachtel à 50 Pfg.
Kgl priv. Mohren-Apotheke, Breslau I, Blücherplatz 3.

Wäsche weiche ein in Henkel's Bleich-Soda.

Man abonniert jederzeit auf das
schönste und billigste Familien-Witzblatt

Meggendorfer-Blätter

München Zeitschrift für Humor und Kunst. Vierteljährlich 13 Nummern nur M. 3.—, bei direkter Zusendung wöchentlich vom Verlag M. 3.25

Abonnement bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. Verlangen Sie eine Gratis-Probenummer vom Verlag, München, Perusastraße 5a

Kein Besucher der Stadt München
sollte es versäumen, die in den Räumen der Redaktion, Perusastraße 5a befindliche, äußerst interessante Ausstellung von Originalzeichnungen der Meggendorfer-Blätter zu besichtigen.

Täglich geöffnet. Eintritt für jedermann frei!

Goldsachen

Altes Gold und Silber
kauft zu den höchsten Preisen
Hans Galler, Goldarbeiter
Universitätsplatz 10/11, 1 Et.
Billiger Gelegenheitskauf.

Blütchen

Mitesser, Pusteln, sowie alle Arten von **Hautunreinigkeiten** und **Hautausschläge** verschwinden beim täglichen Gebrauch der echten
Steckenpferd-Teerschwefel-Seife
von Bergmann & Co., Radebeul
Stück 50 Pf. Zu haben bei:

Vollständiger Ersatz für den Unterricht an wissenschaftlichen Lehranstalten durch die Methode Rustin verbunden m. eingehendem **Fernunterricht**
in 1. Deutsch. 2. Französisch. 3. Englisch. 4. Lateinisch. 5. Griechisch. 6. Mathematik. 7. Geographie. 8. Geschichte. 9. Literaturgeschichte. 10. Handelskorrespondenz. 11. Handelslehre. 12. Bankwesen. 13. Kontokorrentlehre. 14. Buchführung. 15. Kunstgeschichte. 16. Philosophie. 17. Physik. 18. Chemie. 19. Naturgeschichte. 20. Evangelische u. Katholische Religion. 21. Pädagogik. 22. Musiktheorie. 23. Stenographie. 24. Höheres kaufmännisches Rechnen. 25. Anthropologie. 26. Geologie. 27. Mineralogie. Glänz. Erfolge. Spezialprospekte u. Anerkennungsschreiben gratis u. franko.
Rustinsches Lehrinstitut, Potsdam. SO.

Stadt-Theater.

Donnerstag:
Euryanthe.
Sonnabend
Die Zauberflöte.
Sonntag nachm 3 Uhr:
Der Feldprediger.
Abends:
Der fliegende Holländer.

Schauspielhaus.

(Direkt.: Dr Theodor Loewe.)
Donnerstag:
Die Förster-Christl
Freitag:
Die Förster-Christl
Sonnabend:
Rund um die Liebe.
Sonntag nachm. 3½ Uhr:
Ein Walzertraum.

Breslauer
Viktoria-Theater.

Eine lustige Doppel-Ehe.
Musik von P Linke

Kleine Preise!
Entree 25, Res. 50., II. Park. 75
I. Park. 1,00, Logen 1,50

Kreuzwegandachtsbücher

Konfirmations- und Kommunionkarten zu haben bei
Ernst Dodeck, Bahnhofstrasse 12.

Lehrling für Contor

flotter Rechner und Schreiber gesucht. Meldung bei
Gaswerk Brockau A.-G.

Anstellige junge Leute
eventuell auch weibliche, welche Lust haben, sich bei gutem Verdienst als
Diamantarbeiter
auszubilden, können sich melden. Leichte saubere Arbeit, gute helle Räume.
Breslauer Diamant-Ziehsteinfabrik Klein Tschansch, Brockauerweg I.

POLACK
Fahrradreifen
besteht seit Jahren die grossen radsportlichen Prüfungen am besten.
Man bestehe auf diese Marke.
B. P. A. G.

Aufräumefrau

auch zum Wäsche waschen gesucht. Zu erfrag. i. d. Exp.

Gelegenheitskäufe wie neu, spottbillig!
Goldene und silberne
Uhren, Ketten,
Brillantringe, Trauringe,
Gold- und Silberwaren
Freischwinger, Salonuhren, Operngläser, Reißzeuge, Teppiche, Gardinen,
Bilder, Inlets, Wäsche, Betten, Federn,
Kleider- Blusen- **Stoffe**
Anzüge,
schwarz, feiner Stoff, tadell. Sitz
Hosen, Pelerinen.
Bruno Grundmann,
Klosterstr. 28, I. E.

Feldpostflaschen
für Spirituosen 1/10 bis 1/4 Liter, sowie **Honiggläser** 1/4 u 1/2 Liter in Pappkartons zum Versand fertiggestellt liefert billigst
Krystallglasfabrik Frauenau (Niederbayern)
Verlangen Sie bitte Muster

Spiritus-
Tisch- u. Hängelampen
sowie einzelne Brenner auf gebrauchte Lampen in groß. Ausw. billigst
R. Beyer, Ring 14 Bechersteite.

Empfehle:
Schreibhefte, vorschriftsmässig, im Dutzend billiger
Schul- u. Zeichenbleistifte in allen Härtegraden.
Zeichenbloks, Radiergummi für Schüler u. Architekt.
Schultuschkasten mit den 6 Grundfarben, hierzu auch einzelne Farben, ferner Leonhardis flüssige Aquarellfarben, 6 Grunbfarben vereint zu einem Farbkasten für 50 Pfg., Holzkohle.
Sämtl. Tinten wie Reichs-, Schul- und violette Salontinte, auch die 10 u. 15 Pfg-Flaschen mit Patent Griffkork versehen, beim Oeffnen kein Beschmutzen der Hände, Flüsigen Gummi, Fischleim, Ausziehtuschen, rote u. blaue Tinten, Stempelfarbe, Stempelkissen, Brief- u. Pack-Sieglack.
Hektographenblätter in Quart- u. Kanzleiformat, Hektographentinte.
Federkasten in grosser Auswahl, Federhalter, Schul- u. Büro-Federn.
Schiefertafeln, poliert u. einfach, Schieferstifte und Tafelschwämme.
Schul-Tornister in verschied. Preislagen, Brieftaschen usw.
Visitenkarten von 50 Stück an in eleganten Karton verpackt, Verlobungsanzeigen, Hochzeitseinladungen in kürzester Frist, am Lager fertig zum Verkauf Einladungskarten zur Taufe und zur Hochzeit (auch Todes-Anzeigen).
Gratulationskarten zum Geburtstage, z. Verlobg., Hochzeit und Silberhochzeit, ferner Trauerkarten.
Küchenspitze, Auslegepapier und Reisszwecken, Butterbrodpapier in Rollen zu 100 Blatt, in einzelnen grossen Bogen, Pergamentpapier zum Verbinden von eingelegten Früchten.

E. Dodeck, Bahnhofstr. 12

Buchdruckerei & Papierhandlung.

Kaiser-Borax
Zum tägl. Gebrauch im Waschwasser, macht dasselbe weich u. mild, beseitigt rauhe oder gerötete Haut u. gibt idealen Teint, zart und duftig; auch bewährtes Hausmittel. Nur echt in roten Cartons zu 10, 20 und 50 Pf. mit Anleitung.
Kaiser-Borax-Seife 50 Pf.
besonders für Körperwaschungen u. Bad.
Firma Heinrich Mack in Ulm a. D.